

# Auf der Suche nach Heimat

Roman über die Entwurzelung eines Siebenbürger-Sachsen durch den Krieg / Von Sarah Bioly

Mit dem Alter sammeln sich Geschichten an. Geschichten über die Kindheit und das Erwachsenwerden. Geschichten über Sehnsüchte, Hoffnungen, aber auch zerplatzte Träume. Leider bleiben diese Erzählungen nur allzu oft ungehört, verschwinden wieder mit den Menschen, die sie erlebt haben. Arnim Emrichs Großvater sagte seinem Enkel immer, seine Vergangenheit, die Flucht vor den Russen, der unerfüllte Traum, nach Obereidisch/Ideciu de Sus bei Sächsisch-Regen/Reghin in Siebenbürgen zurückzukehren und sein Kampf um eine Heimat müsse aufgeschrieben werden. Anfang September erscheint jetzt seine Geschichte als Roman – Arnim, tätig im Finanz- und Wirtschaftsministerium in Baden-Württemberg, hat den Wunsch seines Großvaters erfüllt.

Arnim selbst lebte etwa ein Jahr in Bukarest und lernte in dieser Zeit die rumänische Lebensweise kennen. Damals hatte er sich noch nicht dazu entschlossen, die Erlebnisse seines Großvaters in

einem Buch zu verarbeiten. Vielmehr fand er einfach die Chance spannend, in dem Land zu leben, das einst die Heimat seiner Familie war. In dem Jahr fand er auch den ersten Baustein für eine eigene Familie – er lernte seine jetzige Frau, Daniela, kennen. Insgesamt sei das Jahr eines der schönsten seines Lebens gewesen – er sei ein großer Fan Rumäniens, so Arnim, und er schwärmt vom Wetter, vom Wein und den wunderbaren Karpaten.

Wieso sein Großvater in dieses Land nicht zurückgekehrt ist? Schon als kleiner Junge erzählte dieser Arnim immer wieder den Traum von einer Bauernwirtschaft. Damals war das für den bürgerlich aufwachsenden Autor eine fremde Welt. Erst mit der fortschreitenden Entwicklung des Romans verstand Arnim den Grund für die Sehnsucht nach dem Leben in Siebenbürgen und auch weshalb sein Großvater diesen Wunsch letztendlich aufgab.

Die Hoffnung auf eine Rückkehr in die alte Heimat zieht sich wie ein roter Faden durch das



Geschichte erleben: Als Kind lauschte Arnim gerne den Geschichten seines Großvaters, der im gleichen Haus wohnte.

Foto: Markus Emrich

Leben von Arnims Großvater. Nachdem der Zweite Weltkrieg die Grenze Rumäniens erreichte, wurde die Idylle in Obereidisch zunehmend zerstört. Thomas' Brüder zogen in den Krieg, er selbst musste früh viel Verantwortung auf dem Hof übernehmen. Viele Dinge, die ansonsten nur abstrakt bleiben und einen

höchstens im Geschichtsunterricht berühren, hat Thomas selbst miterlebt. Die Familie eines jüdischen Freundes wurde in ein Lager geschafft, das er mit der Levente, dem ungarischen Äquivalent der Hitlerjugend, bewachen sollte. Nur noch ein bisschen Brot und Schinken konnte Thomas beisteuern.

Mit dem Einzug der Russen nach Westen und die Menschen mussten nicht nur ihre Habseligkeiten zurücklassen, sondern auch ihr Zuhause. Schon hier zeichnet sich ab, dass Thomas' Entscheidungen sehr stark von äußerlichen Rahmenbedingungen abhängen und er nur wenig Einfluss darauf hatte. Die Erkenntnis darüber, wie fremdbestimmt doch das Leben seines Großvaters war, berührte Arnim sehr. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden Thomas und seine Familie in Deutschland in ein Lager gesteckt und anschließend neu verteilt. Der Weg führte den Jungen nach Steinbrücken, wo er in einer Familie arbeitete, die ihn aber wie einen Sohn aufnahm. Nach dem Hungerwinter 1946/47 musste er sich allerdings entscheiden: Will er die neu gefundene Familie und Heimat behalten oder geht er mit seinen Eltern nach Reichmannsdorf in Franken, wohin inzwischen die anderen Brüder aus dem Krieg zurückgekehrt sind?

Sein Großvater habe es in jeder Situation wieder geschafft aufzustehen und weiterzumachen, berichtet Arnim. Er war ein fleißiger, pflichtbewusster und gutherziger Mensch. Er hat sich durchgebissen und seinen Weg trotz vieler Hindernisse gefunden. Die Erzählungen haben Arnim die Bedeutung eines geraden Rückgrats und einer ordentlichen Portion Optimismus verdeutlicht. Der Roman erzählt also nicht nur eine Geschichte über Hoffnungen und Träume, sondern gibt einem auch Mut weiterzukämpfen.

Eine Geschichte, die sich zum Erzählen und Lesen lohnt. Am 25. September, um 14.30 Uhr, kann man den Ereignissen bei einer Lesung im Gemeindesaal Obereidisch, im Rahmen der Einweihung des renovierten Kirchturms der evangelischen Kirche, lauschen. Davor ist der Roman schon, ab der Veröffentlichung am Septemberanfang, im Landhege-Verlag erhältlich.

Mehr Informationen gibt es auf der Website: [www.arnim-emrich.de](http://www.arnim-emrich.de)

## Archivalien der Dobruschadeutschen

Im Freiburger Volkskunde-Institut aufbewahrt

In seinem Jahresbericht 2015 weist das 2013 neubenannte „Institut für Volkskunde der Deutschen des östlichen Europa“ in Freiburg (hervorgegangen aus dem Johannes-Künzig-Institut für ostdeutsche Volkskunde) auch auf die Archivierung des Nachlasses Klett/Niermann hin.

Das Institut widmet sich der Bewahrung und Erforschung der materiellen und ideellen Hinterlassenschaften, wie Bräuchen und Traditionen der Vertriebenen, aber nicht nur, aus dem Osten und Südosten Europas. Von besonderem Interesse dürfte in diesem Zusammenhang auch die Übernahme und Pflege von Nachläs-

sen sein. So der hier aufgeführte von Otto Klett, dem ehemaligen Vorsitzenden der Landsmannschaft der Dobruschadeutschen und Herausgeber des entsprechenden Jahrbuchs, und Prof. Dr. Johannes Niermann, der vor allem seine Aufzeichnungen und Tondokumente von zahlreichen Befragungen diesem Nachlass hinzugefügt hat.

Unter den Archivalien befinden sich persönliche Urkunden und Ausweise, aber auch ein reichhaltiges Fotomaterial. Susanne Clauß betreut die über 2500 Dokumente zur Geschichte der Dobruschadeutschen, die, in einer Datenbank zusammengeführt, auf der Website des In-

stituts <http://www.ivdebw.de> sowie dem Bildarchiv <http://www.ivdebw.de/bdb/eingesehen> werden können. In Vorträgen und Publikationen, die auch international Beachtung finden, veröffentlicht sie Teilaspekte und Ergebnisse der Erforschung dieses Materials, so geschehen 2015 in Bad Kissingen mit dem Vortrag: „Oh schöne Dobruscha, Dich grüß ich immerzu“ - Lebenserinnerungen an eine verlorene Heimat“ oder demnächst auf der Tagung „Der Rumänienfeldzug 1916/17 – Erfahrung und Erinnerung“, die im September 2016 in Veliko Tarnovo (Bulgarien) stattfinden wird. (am)

## Sinnvolles und solidarisches Miteinander

Film über Altenheim Hetzeldorf nun auch als DVD / Von Angelika Marks

Heuer feiert das Altenheim in Hetzeldorf/Aßel sein 25-jähriges Bestehen. Dass dieses einzigartige Altenheim und sein besonderes Konzept nun weit über die Grenzen Siebenbürgens so bekannt geworden ist, verdankt es nicht zuletzt dem erstmals im November 2014 im Siebenbürgischen Museum in Gundelsheim uraufgeführten Dokumentarfilm der jungen Regisseurin Claudia Funk. Ein Jahr später im Kino erschienen und bis heute immer wieder gerne gezeigt, porträtiert der Film das einzigartige Konzept des Heims der Mediascher Diakonie in Hetzeldorf, das sowohl sozial schwachen als auch pflegebedürftigen, überwiegend säch-

sischen Bewohnern des stark ländlich geprägten Umlandes ein sinnvolles und solidarisches Miteinander ermöglicht. Darüber hinaus porträtiert der Film auch die Lebensart und das Schicksal der Heimbewohner des in die idyllische Landschaft des Kokeltals eingebetteten Dorfes.

Einige der Bewohner gelangten aus schierer Not bereits in jüngeren Jahren ins Heim, wo sie durch ihre Arbeitskraft bis ins hohe Alter zum Erhalt desselben beitragen können. Da nahezu alle Bewohner aus einem ländlichen Umfeld stammen, trägt diese Art der Beschäftigung, soweit sie dazu in der Lage sind, zu ihrem Selbstwertgefühl erheblich bei.

Interessant für den Zuschauer ist in diesem Zusammenhang natürlich auch, dass hier noch eine vormoderne Landwirtschaft mit Pferdewagen und Sense gepflegt wird, auch wenn mittlerweile ein Traktor und anderes technisches Gerät Einzug gehalten haben.

Laut Film finanziert die Eigenleistung in der Landwirtschaft das Heim nahezu zu einem Drittel, dennoch sind die Bewohner auf Spenden vor allem auch aus dem Ausland angewiesen. Das nun die DVD im Handel erhältlich ist, trägt hoffentlich auch zum Erhalt dieses bemerkenswerten Projektes bei, das nicht zuletzt auch die Lebensweise der Siebenbürger Sachsen erhält.

## Florin Lăzărescu

### Der Feuerlöscher

Ich beschließe, meine nächtliche Radtour zu beenden. Ich würde zwar gerne weitermachen, denn es ist schönes Wetter, doch morgen muss ich wieder arbeiten. Ich fahre den fast menschenleeren Copou-Berg mit Karacho hinab, biege vor der Tarom-Agentur ab und fahre dann etwas langsamer in die Richtung der Bahnhofstraße, vorsichtig beim Überqueren der Straßenbahnlinien. Plötzlich vernehme ich die Stimme eines Mannes, der mich aus der Dunkelheit des von Bäumen gesäumten Gehwegs zurufen scheint: „Domnu' domnu'! Nun halten Sie mal kurz an!“

Zuerst will ich meinen Weg fortsetzen, aber dann bekomme ich Gewissensbisse. Wenn der Mann etwa in Not geraten ist? Ich halte an, aber ich kann ihn immer noch nicht gut ausmachen.

„Guten Abend!“, ruft mir die Stimme freundlich zu.

„n Abend!“

„Wie geht es denn so? Fahren Sie Fahrrad?“

Der Mann ist wohl ein scharfer Beobachter. Oder ist das bloß

eine Einführung, um nicht direkt loszulegen? Ich wette, er wird mich gleich um eine Zigarette oder ein paar Moneten anhauen. Ich trete näher an ihn heran, nun kann ich ihn deutlich sehen. Er fasst sich ein Herz und fragt mich:

„Wollen Sie nicht vielleicht einen Feuerlöscher kaufen?“

Ich beiße mir auf die Lippen, um nicht loszulachen.

„Einen was?“

„Einen Feuerlöscher.“

Er zieht aus der Dunkelheit unter den Bäumen einen Feuerlöscher hervor, der größer ist als die normalen sich im Auto befindenden Feuerlöscher. Er hält ihn umschlungen vor die Brust und stellt ihn mir vor:

„Beste Ware!“

Ich frage mich, wo er ihn herhat, und da ich ihm durch mein Schweigen keine Hoffnungen machen möchte, sage ich knapp:

„Danke, nein!“

„Kommen Sie, ich mache Ihnen einen guten Preis!“

Ich beginne neugierig zu werden.

„Wie viel?“

„Zwanzig Lei.“

Ich bekomme Lust zu handeln.

„Viel zu teuer.“

„Okay, zehn.“

„Nein, kein Bedarf.“

Der Mann ist offensichtlich gekränkt, enttäuscht von meiner Antwort.

„Ach kommen Sie, preiswerter bekommen Sie so etwas noch nicht mal auf dem Flohmarkt.“

„Und funktioniert das Ding?“

„Ja klar, was denken Sie denn? Wir können es ausprobieren.“

„Wie denn?“

„Gucken Sie mal, wir ziehen den Sicherheitsstift hier raus.“

Mit imaginären Gesten, ahmt er die Aktion nach.

„Und was, wenn dadurch der ganze Inhalt rauschießt?“

Mit dieser Frage habe ich ihn Schach Matt gesetzt. Ich rette ihn aus der peinlichen Klemme:

„Das brauchen wir jetzt natürlich nicht durchzuziehen. Ich hab bloß aus Neugier gefragt. Ich habe sowieso keine Verwendung dafür.“

„Er ist super hilfreich, wenn ein Brand ausbricht.“

„Aber ich habe ja schon einen im Auto.“

„Der hier ist aber größer. Er stammt aus einem Zug. Die Auto-Feuerlöscher sind bei einem Großbrand nutzlos“, argumentiert er weiter.

„Bei einem Großbrand rufe ich sofort die Feuerwehr, was soll ich damit einem Feuerlöscher“, sage ich.

„Ja, aber bis die Feuerwehr eintrifft, ist es gut, auch selbst tätig zu werden.“

Ich stecke mir eine Zigarette an, um seine Worte gut durchzukauen.

„Nein, ich kaufe ihn nicht. Und wenn ich ihn kaufen würde, wüsste ich nicht, wie ich ihn nach Hause transportieren sollte.“

„Ich würde Ihnen dabei helfen.“

„Nein“, mache ich endgültig Schluss. „Gute Nacht.“

„Haben Sie eine Zigarette für mich?“

Ich gebe ihm eine Zigarette und zünde sie ihm sogar an.

„Gute Nacht“, sagt er.

Dann klemmt er sich seinen Feuerlöscher unter den Arm und macht sich paffend von dannen.

Aus dem Rumänischen von Jan Cornelius

## Richtfest bei Empfangsgebäude der Berliner Museumsinsel

Das neue Empfangsgebäude der Museumsinsel in Berlin hat Mittwoch, fünf Jahre später als geplant, Richtfest gefeiert. Die sogenannte James-Simon-Galerie soll den Zugang zu den fünf Häusern der Museumsinsel zentral regeln. Ursprünglich hatte sie schon 2013 eröffnen sollen, jetzt ist 2018 geplant. Die Kosten haben sich von 71 auf inzwischen 134 Millionen Euro fast verdoppelt. Grund waren Schwierigkeiten mit dem schlammigen Boden und Pusch am Bau.

Die Berliner Museumsinsel gehört seit 1999 als weltweit einzigartiges Kulturerbe zum Unesco-Weltkulturerbe. Die insgesamt fünf Museen ziehen Jahr für Jahr fast drei Millionen Besucher an. Die neue James-Simon-Galerie soll den Ansturm mit Kartenverkauf, Café und Garderoben zentral regeln.

Flaggschiff des Ensembles ist das Pergamonmuseum mit dem weltberühmten Pergamonaltar. Der monumentale Altar, der unter König Eumenes II. in der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts v. Chr. auf dem Burgberg der kleinasi-

tischen Stadt Pergamon errichtet wurde, ist nun als Rekonstruktion mit den originalen Friesen im Pergamonmuseum zu sehen. 1878 begann der deutsche Ingenieur Carl Humann auf dem Burgberg von Pergamon mit offiziellen Ausgrabungen. In Verhandlungen mit der beteiligten türkischen Regierung konnte vereinbart werden, dass alle damals gefundenen Fragmente der Altarfriesen den Berliner Museen zugesprochen wurden.

Das Neue Museum beherbergt die legendäre Büste der Nofretete. Daneben gibt es das Alte Museum, die Alte Nationalgalerie und das Bode-Museum. Die historischen Gebäude waren im Krieg teilweise zerstört worden. Sie werden seit 1999 schrittweise saniert.

Die 2013 angelaufene Renovierung und Erweiterung des Pergamonmuseums ist das vierte und mit Abstand aufwendigste Projekt. Die Kosten sind auf 385 Millionen Euro veranschlagt. Die Sanierung des 2009 wiedereröffneten Neuen Museums kostete 194 Millionen Euro - 40 Millionen weniger als gedacht. (dpa)